Das Komplementaritätsprinzip in der psychophysiologischen Forschung und psychosomatischen Medizin*

Von Jochen Fahrenberg, Freiburg i. Br.

Das psychophysische Problem (Leib-Seel-Problem) scheint in der Fachwelt nach einer längeren Phase relativer Gleichgültigkeit, in der es überwiegend als unbeantwortbare oder praktisch bedeutungslose Frage galt, wieder zunehmendes Interesse zu finden. Dies wird aus mehreren Publikationen und aus einigen Forderungen oder Vorschlägen zur Modellbildung, vor allem in der Psychosomatik, deutlich.

Die Gründe dieses Meinungswandelns zu suchen, wäre eine wissenschaftspsychologisch und wissenschaftssoziologisch reizvolle Aufgabe. Ist es die fortbestehende, vielleicht sogar zunehmende theoretische und institutionelle Krise der psychoanalytisch ausgerichteten Psychosomatischen Medizin? Ihre Vertreter werden die besondere, nicht-nur-somatische Pathogenese bestimmter Krankheiten noch präzisieren müssen. Andernfalls wird man zu jenem ursprünglich weiteren Begriff von „psychosomatisch“ als ganzheitlicher Auffassung von manchen Leiden oder gar vielen (allen?) Krankheiten zurückfinden (Heinroth 1818; Nasse 1822; Jacobi 1838; Rosenbach 1896; siehe auch Leibbrand 1937; Margetts 1950, 1954; Staintbrook 1952) und damit die vielleicht längst fällige, grundsätzliche Revision der


* Herrn Prof. Dr. Ludwig Delius zum 70. Geburtstag gewidmet.


Das psychophysische Problem enthält drei hauptsächliche Fragestellungen:

1) Bedingungen des psychophysischen Niveaus

Wie kann es sein, daß ein neuraler, elektrophysiologischer Erregungsprozeß Bewußtseinsqualität erhält, also erlebt wird und z. B. ein phänomenales „Außen“ wiedergibt, während andere organismische bzw. materielle Prozesse dieses „psychophysische Niveau“ nicht erreichen?

2) Ontologischer Aufbau

Sind Physik und Psyche nicht bloß phänomenal, sondern wesentlich und kategorial verschiedene und eigengesetzliche, aber doch koordinierte Seinsbereiche, oder handelt es sich nur um „eine Welt“, so daß eine einzige, einheitliche (und vermutlich materielle) Basis anzunehmen ist, auf die alle Vorgänge bezogen sind und auf die sie letztlich „reduzieren“ lassen? Im Falle eines dualistischen Lösungsversuchs ergibt sich die zusätzliche Frage nach der Beziehung beider Seinsbereiche und beim monistischen Lösungsversuch die Frage, welches Phänomen das Primat hat und welches nur Epiphenomen ist.

3) Adäquatheitsbedingungen

psychophysischer Beschreibungen

Die Frage nach den Bedingungen und Operatoren des psychophysischen Niveaus scheint ebenso wie das ontologische Problem zumindest unsere gegenwärtigen Erkenntnismöglichkeiten zu übersteigen. Die dritte Fragestellung ist dagegen kategorial (formal-ontologischer) und methodologischer Art und deshalb eher voranzubringen als die beiden fundamentalen Fragen. Auf dieses Thema der Eigen-Gesetzlichkeit und der unterschiedlichen Kategorialstrukturen von Physik und Psyche haben sich in neuerer Zeit oft die Überlegungen zum psychophysischen Problem verlagert, während früher die Ontologie, das Substanzproblem und die Spekulationen über energetische Wechselwirkungen (Psychogenese, psychophysischer Kausalnexus) mehr interessierten (s. Reining 1930; Wenzl 1933; Feigl 1958; Chappell 1962; Feyerabend a. Maxwell
Der Empiriker kann sich der grundsätzlichen Frage kaum entziehen, ob er seine Zielsetzungen und seine Untersuchungsmethodik adäquat, d. h. den Phänomenen und Erkenntnismöglichkeiten angemessen, gewählt hat oder nicht. Eine Diskussion des psychophysischen Problems im Sinne einer Präzisierung von Adäquatheitsbedingungen und der damit zusammenhängenden Positionen ist deshalb wissenschaftlich fruchtbar und für bessere Verständigung unumgänglich, auch wenn über die beiden fundamentalen Fragestellungen weiterhin keine Einigkeit zu erzielen ist. Reichen die Kategorien der Physiologie (und der Verhaltenspsychologie?) aus, um psychophysische Prozesse wie Emotionen und psychovegetative Syndrome zu beschreiben oder bleiben Phänomene übrig, welche nur in kategorial verschiedener Weise faßbar sind – und dennoch als Thema erfahrungswissenschaftlicher Diskussion anzuerkennen sind?
Die folgenden Hinweise auf einige neuere Diskussionsbeiträge zum psychophysischen Problem und die anschließenden Überlegungen sind nicht als ein systematisches Referat gedacht, sondern nur als Argumentation, wie wichtig die genauere Explikation der jeweiligen Auffassung und die methodologische Diskussion sind. Mit dem näher erläuterten Komplementaritätsprinzip soll dem psychophysischen Problem vor allem eine methodologische Orientierung gegeben werden.

1. Einige neuere Auffassungen zum psychophysischen Problem


Auch der sowjetischen Psychologie bietet die Frage nach der Eigenständigkeit psychischer Phänomene erhebliche philosophische Probleme trotz der wohl allgemein vertretenen Identitätslehre. „Das Prinzip der psychophysischen Einheit ist das wichtigste Prinzip der sowjetischen Psychologie. Innerhalb dieser Einheit sind die materiellen Grundlagen des Psychischen das Bestimmende. Aber das Psychische behauptet seine qualitative Eigenart: es läßt sich nicht auf die physischen Eigenschaften der Materie reduzieren und sinkt nicht zu einem inaktiven Epiphänomen ab.“ (Rubinstein 1958, S. 34) Im dialektisch-materialistischen Monismus werden Psychisches und Physisches als Einheit von nicht-identischen und nicht auf-


Die verbreitete Identitätstheorie und Einheitslehre psychophysischer Prozesse erweist sich oft als Floskel und „Zudeckbegriff“ (May 1956) für im Grunde doch dualistische oder epiphänomenalistische Auffassungen. So ist die


2. Das Komplementaritätsmodell

methodologische Diskussion. Wesentlich ist die Kategorialanalyse des „Physischen“ und des „Psychischen“ und die Stellungnahme zu der oft vernachlässigten oder nur oberflächlich behandelten Frage nach der kategorialen Eigenständigkeit des „Psychischen“. Aus der behaupteten Komplementarität von Kategorialstrukturen (Bezugssystemen) werden Adäquatheitsbedingungen der Beschreibung psychophysischer Prozesse und schließlich Konsequenzen für die Methodologie psychophysiologisch-psychosomatischer Forschung abgeleitet.


Einer entwickelten Kategorienlehre der anorganischen und der biologischen Natur (s. N. Hartmann 1950; M. Hartmann 1956; v. Bertalanffy 1932, 1942; Rothschuh 1963) kann noch keine entsprechen- de systematische Kategorienlehre psychologischer Forschung gegenübergestellt werden, denn diese müßte noch weiter ausgreifen als die wichtigen philosophisch-anthropologischen Beiträge z. B. von Buytendijk, Gehlen, Plessner, Scheler u. a. und müßte Konzepte der empirischen Verhaltens- und Sozialwissenschaft ebenso bedenken wie die „Menschenbilder“ der verschiedenen Psychotherapie-Schulen. So ergeben sich immer wieder Mißverständnisse, wenn übersehen wird, daß im Begriff des Psychischen (Gesamtpsychisches, psychische Gesamtaktivität) die beiden sehr verschiedenen Phänomenbereiche Verhalten und Erleben zusammengefaßt sind. Wenn unter Verhalten die objektiv beobachtbaren und registrierbaren Lebensvorgänge, in denen ein Mensch in der Begegnung mit der Umwelt reagiert oder agiert, verstanden werden, so ist damit der enge Zusammenhang von Verhaltenspsychologie und Physiologie deutlich. Wie im physiologisch-biologischen Ansatz werden die Lebensprozesse nur mittelbar, instrumental erfaßt und die kontrollierte Fremdbeobachtung, das Experiment und quantitative Modelle bilden das methodische Rüstzeug. Die kompliziertere Organisation des Gesamtverhaltens, die größere Rolle von Adaptations- und Lernprozessen sowie die offensichtlich größere individuelle Variationsbreite bedingen wohl graduelle Unterschiede zur sog. vegetativen und animalischen Physiologie sowie teilweise modifizierte Untersuchungsstrategien, doch könnte eine strikte kategoriale Abgrenzung zwischen Ver-


Bewußtsein: einfache Sinnesqualitäten, Wahrnehmung der Körperfunktionen und der Umwelt, verschiedene Aktualitätsstufen des Erlebens und (Mit-)Leidens, Erleben von Aktivierungsprozessen (Emotionen) und Motiven, subjektive Hypothesenbildungen, Ich-(Selbst-)Bewußtsein, Bewußtsein der Identität und des Todes; Leiblichkeit: Befinden, Gestimmtheit, Gesundheit und Krankheit, Schmerzhaftigkeit; Zeitlichkeit: Retrospektion und Antizipation (Erinnerung, Vergänglichkeit, Zukunftiges im Gegensatz zur elementaren Kategorie Zeit); Räumlichkeit: Innerlichkeit und Äußerlichkeit, Lebens- und Sozial-Raum, Denk- und Phantasie-Raum (im Gegensatz zur elementaren Kategorie Raum); neuer Determinationstyp: Finalnexus der Motivation und Intentionalität (im Unterschied zum Kausalnexus) zielstrebige Handlung, Arbeit und Kreativität, Selbstbestimmung; höhere Zusammenhangstypen: Zugehörigkeit des Erlebens zu einem Subjekt, biographisch-schichtlichen-gesellschaftlicher Zusammenhang, Individuation und Sozialisation, Kommunikation und Interaktion (Sozialbezug, Ausdruck, Sprache), Herstellen und Verstehen von Wert-, Norm-, Bedeutungs-, Sinn-Zusammenhängen; Personalität-
tät: Totalität und Einzigartigkeit der Lebenstäglichkeit, personale Gefügerelationen, Selbstverwirklichung (Gewissen, Schuld, Zukunftshoffnung), Grenzbezug (Freiheit, Grenzüberschreitung, Jenseitigkeit, Nichtigkeit).


Erfahrungs- und Erkenntnis-Standpunkten abhängigen Auffassungen einschließt.


Höhere Lebensprozesse, d. h. an die Hörnfähigkeit des Menschen gebundene psychophysische Prozesse könnten in zwei kategorial verschiedenen und nicht ineinander überführbaren (inkomensurablen, nicht reduzierbaren) Bezugssystemen beschrieben und analysiert werden. Das eine ist nicht Begleiterscheinung, Äquivalent, Hilfsfunktion oder Epiphanomen des anderen, sondern zur adäquaten Beschreibung und zum vollen Verständnis unentbehrlich. Dieses Komplementaritätsmodell der Kategorialstrukturen verlagert also die ontologische Fragestellung auf das kategorialanalytisch-methodologische Gebiet und schließt Vorstellungen psychophysischer Isomorphie oder einfacher Abbild- oder Wörterbuch-Funktionen ebenso
aus wie energetische Wechselwirkungen (psychische Kausalität, Psychogenese, Annahme geistiger Einflüsse auf die Synapsen oder Module) und physikalistisch-materialistische Reduktionen.


3. Adäquateheitsbedingungen
psychophysiologischer Methodik


3.4 Die theoretischen Konstrukte der Psychophysiologie, z. B. das der „psychophysischen Aktivierung“, sollten ausdrücklich als Annahmengefüge mit zwei Klassen von intensionalen Attributen, also in zwei Bezugssystemen mit jeweils verschiedenen Begründungszusammenhängen und Wahr heitskriterien präzisiert bzw. noch entwickelt werden.
3.5 Die Bedingungsanalyse psychophysischer Prozesse und die konsequenten Strategien bei diagnostischen, prognostischen und therapeutischen Aufgabenstellungen sind nur dann als angemessen anzusehen, wenn sie in beiden Bezugssystemen unternommen oder zumindest grundsätzlich geplant sind. Einseitige psychologische Auffassungen oder physiologistische Reduktionsverseuche würden jeweils ein eigenständiges Bezugssystem und vorhandene Methodiken ungenutzt lassen; sie sind deshalb als eingeschränkte, systematisch verzerrte und dadurch simplifizierte Empirie zu kennezeichnen und bedürfen ggf. ausdrücklicher methodologischer Rechtfertigungen.

LITERATUR


Fahrenberg, J., Psychophysiologie, in: Kisker,
Fahrenberg, Das Komplementaritätsprinzip


Gaviola, E., The impossibility of interaction between mind and matter, in: Philosophy of Science 3 (1936) S. 133–142.


Jacobi, M., Fortgesetzte Erörterungen zur Begründung der somatisch-psychoischen Heilkunde, in: Zeitschrift für die Beurteilung und Heilung der krankhaften Seelenzustände 1 (1838) S. 34.


Letzel, H., Medizin und Philosophie. Erkenntnistheoretische Probleme am Beispiel der
Meinertz, J., Moderne Seinsprobleme in ihrer Bedeutung für die Psychologie. Heidelberg: Schneider 1948.


Prof. Dr. Jochen Fahrenberg
Forschungsgruppe Psychophysiologie Schillhof 5
D-7800 Freiburg i. Br.